



Ein Privileg, nicht zwischen Arbeitszeit und Freizeit unterscheiden zu müssen?

[Foto: Marie Neugebauer]

**D**ie Architekten und Architektinnen sind ein bisschen unzufrieden. Wenn man aber schaut, unter welchen Bedingungen gearbeitet wird, hätten sie Grund, sehr unzufrieden zu sein“, fasst Oliver Schürer eine Studie zu den Arbeitsbedingungen im Architekturberuf einprägsam zusammen. Der Assistent an der Technischen Universität Wien initiierte gemeinsam mit Kollegin Katharina Tielsch eine Bestandsaufnahme, die Karrieremöglichkeiten, Arbeitsbedingungen und Arbeitsbereiche von Architekturschaffenden in Österreich unter die Lupe nahm. Demnach ist

## Cooler Hunde – arme

die Anfangszeit zu nutzen, um bewusst die Weichen dafür zu stellen, für wen man später arbeitet. Zu viele Kollegen würden Großaufträgen nachlaufen, für die sie nicht die Substanz haben, worunter natürlich nicht nur die Qualität der Arbeiten, sondern auch die Arbeitsqualität leidet.

Die Texte der Studie sind korrekt geschlechtergerecht abgefasst, dank Binnen-I werden Männer und Frauen gleichberechtigt behandelt. Die Architekturwirklichkeit hingegen dominieren Männer und eine männliche geprägte Arbeitskultur. Halten sich auf den Universitäten die Geschlechter zahlen-

## In Kürze

### NEUES BAUEN FÜR DEN NAHEN OSTEN.

Sie orientierten sich an Vorbildern wie Le Corbusier und Mies van der Rohe, Walter Gropius und Erich Mendelsohn: die Architekten, die **Tel Aviv** zu einem Experimentierfeld der Moderne machten. Mehr als 4000 Häuser im Stil des „Neuen Bauens“ umfasst heute dieses vergleichslose Ensemble, das 2003 zum Unesco-Kulturerbe erklärt wurde. Ab 21. Februar ist es in Wien zu Gast: „The White City of Tel Aviv – Tel Aviv's Modern Movement“ ist der Titel der Schau, die seit 2004 durch die ganze Welt tourt und bis 19. Mai Halt im hiesigen Architekturzentrum macht (Museumsplatz 1; geöffnet täglich 10 bis 19 Uhr).

### WELTBERÜHMT IN ÖSTERREICH.

Auch die heimischen **Bauherrenpreise**, alljährlich von der Zentralvereinigung der Architekten vergeben, sind auf Reisen. Allerdings nicht weltweit, sondern so weit der Kontinent Österreich halt reicht. Bis 1. März legen die im Vorjahr Prämierten einen Stopp im Architekturforum Oberösterreich (Linz, Prunerstraße 12) ein. Darunter der Michelehof im Voralberger Hard, die Landessonderschule im Tiroler Kramsach und der Grafenegger Wolkenurm. Zu sehen Mi bis Sa 14 bis 17 Uhr, Fr bis 20 Uhr.

### GLANZVOLLE MÜFFELEIEN.

Mein Gott, war das mühsam, all die Zierleisten, Fensterrahmen und ja, auch Stoßstangen mit dieser eigentümlich müffelnden Paste zu massieren. Je nun, im zeitgenössischen Autoverkehr ist Verchromtes ja kaum mehr vorzufinden, im Wiener Technischen Museum freilich dürfen wir ihnen bis 2. März gefahr- und mühelos huldigen: den **Chromjuwelen** der Vergangenheit, vom Austro-Daimler-Cabriolet Victoria bis zum Jaguar Type E (Mariahilfer Straße 212; Mo bis Fr 9 bis 18 Uhr, Sa, So 10 bis 18 Uhr).

### DREI KUGELN, KEIN QUEUE.

Ein Riesenbillard, 15 mal 15 Meter groß

nenken, Arbeitsbedingungen und Arbeitsbereiche von Architekturschaffenden in Österreich unter die Lupe nahm. Demnach ist die Situation offensichtlich weniger rosig, als es das in den Massenmedien gezeichnete Architektenbild der Öffentlichkeit suggeriert. Denn während die Stars der Branche von den mächtigen Entscheidungsträgern der Konzerne, Investoren, Staaten und Städten hofiert werden und gemeinsam mit ihren Auftraggebern mittels schicker Monumente um Aufmerksamkeit buhlen, herrscht außerhalb des Architektur-Jetssets eine Arbeitssituation, die, nüchtern betrachtet, die Alarmglocken schrillen lassen sollte.

Im Grunde bestätigt die Studie nur, was in der Branche ohnedies allen bekannt und vertraut ist. Schon 2006 wurden im österreichischen Baukulturreport die harten Produktionsbedingungen dargestellt, und von einer Studie zur Situation der Wiener Kreativwirtschaft wurde belegt, dass Architektinnen und Architekten im Vergleich mit anderen Berufsgruppen der sogenannten „Creative Industries“ schlechter abschneiden. Mit durchschnittlich 48 Stunden arbeiten sie am längsten, und das für ein unterdurchschnittliches mittleres Jahreseinkommen von 18.000 bis 24.000 Euro. Zusätzliche „artfremde“ Tätigkeiten oder Nebenjobs sind oft unabdingbar, um das Einkommen aufzubessern. Atypische Beschäftigungsverhältnisse und damit fehlende soziale Absicherungen sind im Arbeitsgebiet Architektur typisch. Viele Büros können es sich schlichtweg nicht leisten, Mitarbeiter fix anzustellen, wenn sie wettbewerbsfähig arbeiten wollen. Dementsprechend schlecht sind für Berufseinsteiger die Aussichten, in einem Angestelltenverhältnis die Karriereleiter hochzuklettern. Scheinselbstständigkeit ist eher die Regel als die Ausnahme.

Eine zusätzliche Grauzone entsteht dadurch, dass österreichische Absolventen von Architekturhochschulen als Einzige in der Europäischen Union nicht die Berufsbezeichnung Architekt oder Architektin führen dürfen. Nachgewiesene drei Jahren Praxis in einem (schwer zu bekommenden) Dienstverhältnis, die sogenannte Ziviltechnikerprüfung und die (für viele zu teure) Mitgliedschaft in der Architektenkammer samt eigenem Pensionssystem braucht es, um offiziell das sein zu dürfen, was man eigentlich schon ist.

An die Öffentlichkeit oder ernsthaft in das Bewusstsein politisch Verantwortlicher ist die Misere der womöglich nur scheinbar boomenden Branche noch nicht gedrungen. Auch weil viele Architekten und Architektinnen die Zustände weniger drastisch wahrnehmen, als sie es, objektiv betrachtet, sind.

# arme Schlucker

Die Lage der Architekten: prekär. Die der Architektinnen: ein erschütterndes Sittenbild. Eine Studie hat das Berufsfeld Architektur unter die Lupe genommen.

Von Franziska Leeb

Viele Studierende würden im Vorfeld viel zu wenig über die Perspektiven des Berufes informiert, bedauert Oliver Schürer, wobei aber eine hohe Selbstmotivation dabei helfe, den Leidensdruck zu ertragen. „Intrinsische Motivation“ nennen es die Soziologen, wenn Arbeit aus innerem Antrieb erbracht wird und der externe Anreiz, also die Bezahlung, nicht ausschlaggebend für den persönlichen Einsatz ist. Im „Berufsfeld Architektur“ ist davon enorm viel vorhanden.

„Lieber stehe ich in der Öffentlichkeit als ein cooler, reicher Hund da als wie ein armer Schlucker“, so ein Architekt über das schwierige Berufsbild. Der Tiroler Architekt Wolfgang Pöschl stellt die hohe Lebensqualität, die der Beruf mit sich bringen kann, in den Vordergrund und sieht aus seiner Warte wenig Grund zur Klage. Seit seinem 16. Lebensjahr habe er immer genug Einkommen gehabt, um ohne Einschränkungen zu leben. „Prekär ist die Lage jener, die für 1200 Euro im Monat den ganzen Tag im Dreck arbeiten müssen.“ Es sei ein Privileg, nicht zwischen Arbeitszeit und Freizeit unterscheiden zu müssen, „sondern das tun zu dürfen, was man tun muss“.

Selbstverständlich habe er früher nebenbei gejobbt, um sich seinen Beruf als Architekt leisten zu können, und es sei wichtig,

gegen dominieren Männer und eine männliche geprägte Arbeitskultur. Halten sich auf den Universitäten die Geschlechter zahlenmäßig noch die Waage, sind unter den Mitgliedern der Architektenkammer die Frauen eine Minderheit. Dass Architektinnen eine geringere fachliche Qualifikation zugesprochen wird, ist kein Phänomen aus der Zeit unserer Großmütter, sondern laut vorliegender Studie nach wie vor eine Tatsache. Frauen sind deutlich häufiger in Bereichen wie Ausstellungsorganisation oder Lehre etabliert als im Architekturkerngeschäft. Während das Berufsbild im Allgemeinen ins Wanken geraten ist, dürfen sich die Frauen in der Architektur noch immer mit tradierten Rollenzuweisungen herumschlagen.

Andere sind ärmer, deshalb möchte auch die Architektin Gabu Heindl nicht in die berufsspezifische Jammerei einstimmen. Ihre Berichte aus dem Architektinnenalltag decken sich aber mit jenen vieler anderer Kolleginnen und zeichnen ein erschütterndes Sittenbild, was den Umgang öffentlicher Institutionen mit weiblichen Architekten betrifft: Die Frage „Innenarchitektin oder wirklich Architektin?“ zählt da noch zu den harmloseren Untergriffen. Richtig schlimm, aber durchaus üblich ist es, beim Amt als „Fräulein“ und auf der Baustelle als „Gnädige Frau“ tituliert zu werden. An diesen Formalitäten manifestiert sich ein bedenklich konservatives Frauenbild innerhalb der sich mittlerweile nach außen hin gern progressiv gebenden Auftraggeberseite.

Es ist ein Skandal, dass in etlichen Bundesländern die gemeinnützigen Genossenschaften den mit öffentlichen Geldern geförderten Wohnbau quasi unter Ausschluss der Frauen betreiben und von zehn aktuell von öffentlichen Auftraggebern ausgelobten Wettbewerben nur drei Fachjurien keine reinen Herrenrunden sind. Den Architekten geht es schlechter, als sie glauben, und die Architektinnen sind noch übler dran, könnte also auch das Resümee dieser empirischen Erhebung unter 220 Architektur-schaffenden lauten. ■

## BERUF ARCHITEKT: Literatur

Berufsfeld Architektur 1.0, hrsg. v. Oliver Schürer, Helmut Gollner, LIT Verlag.

Nachhaltige Arbeit und Beschäftigung in Wiener Creative Industries, www.forba.at/kreativbranchen-wien.

Österreichischer Baukulturreport 2006: www.baukulturreport.at.

## DREI KUGELN, KEIN QUEUE.

Ein Riesenbillard, 15 mal 15 Meter groß mit drei Luftkugeln aus PVC: 1970 wurde es von HAUS-RÜCKER-CO, vulgo Laurids Ortner, Günter Zamp Kelp und Klaus Pinter, in ihrer Ausstellung „Live“ vorgestellt – und ist naturgemäß auch Mittelpunkt der Schau im Linzer Lentos (Ernst-Koref-Promenade 1), die noch bis 16. März das damalige „Live“ in einem heutigen „Live again“ zum Leben erweckt. Täglich 10 bis 18 Uhr, Do bis 21 Uhr.

## Sprachspaltereien

### Ungeil auf dem Laufendsten

„Strache findet Molterer ‚ungeil‘“, meldet die Austria Presseagentur. Ehrlich gesagt, auch die gegenteilige Nachricht hätte uns stutzig gemacht. Denn wieso sollte ein Politiker den anderen geil finden? Das tut nichts zur (politischen) Sache, ja könnte sich sogar als kontra-produktiv erweisen – wenn man geil im „modernen“ Sinn versteht, also als sexuell anregend. Von früher kennen wir – der heutigen Jugend kaum noch geläufig – etwa auch geile Torten: fett, gehaltvoll, schwer verdaulich.

Zwischen Molterer und Strache ging es jedoch um etwas anderes: Laut FPÖ-Obmann Strache folgt Molterers Finanzpolitik dem „Saturn“-Prinzip ‚Geiz ist geil‘, was Strache, wie gesagt, ungeil findet. Der Finanzminister, der „auf seinen Moneten sitzt“, sei genauso grantig und geizig wie Dagobert Duck. Von der Wortwahl (welche die Sprachspalterin ungeil findet) einmal abgesehen, erscheint die Formulierung auch inhaltlich unlogisch. Wenn Geiz geil ist – siehe „Saturn“ –, wieso ist dann das mutmaßlich geizige Verhalten des Finanzministers ungeil? Ein hässliches Wort, überdies unverständlich – am besten, man streicht es.

Natürlich soll sich Sprache weiterentwickeln, aber mit Maß und Ziel. So meint es der Fernsehjournalist, der uns am Laufendsten halten will, zwar gut, er ist aber etwas übereifrig. Das aktuell laufende Geschehen kann grammatikalisch nicht gesteigert werden. Und am liebsten wäre es uns, auf dem statt am Laufenden gehalten zu werden!

Fun Male